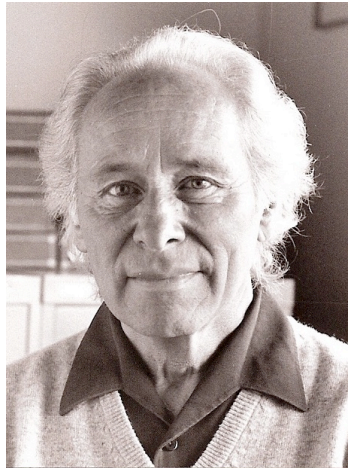


Pierre Fornallaz - Gedanken zu meinem Weg

Kurze biografische Bemerkungen und Überlegungen



Industrie : 1951 - 1968

Die ersten 10 Jahre im Beruf waren dem eigentlichen „Erlernen“ des Ingenieurberufes in der industriellen Praxis gewidmet. Erst in den 60er Jahren als technischer Direktor der Maschinenfabrik Mikron in Biel stellten sich erste Fragen ein.

Wohin geht eigentlich diese Entwicklung ? Will ich mein berufliches Leben der jährlichen Umsatzsteigerung widmen ? Dabei muss ich betonen, dass ich eine tolle Stelle, einen hervorragenden Chef und Inhaber der Aktienmehrheit und einen sehr aufgeschlossenen Verwaltungsrat hatte.

Zwei Marksteine dieser Periode:

1. Positiv: Auf meinen Antrag hin führte die Mikron als erstes Unternehmen in der Schweiz den Monatslohn für Arbeiter ein. Diese Aktion war damals so unerhört, dass die Mikron (mindestens vorübergehend) aus dem Arbeitgeberverband ausscheiden musste...!
2. Negativ: Eine kurze wirtschaftliche Rezession bewirkte, dass nach Möglichkeiten von Lohnersparungen gesucht wurde. Die Meisterbezirke in den Werkstätten waren relativ klein. Es wurde beschlossen einige zusammenzulegen und 6 Meister (alles gute Fachleute, die lange bei der Mikron gearbeitet hatten) zu entlassen. Als technischer Direktor war das mein Job, wenigstens glaubte ich es damals. Ich schäme mich heute noch. Ich musste den 6 Männern in die Augen schauen und ihnen sagen, dass sie überflüssig geworden seien. Das war für sie keine finanzielle Tragödie., in den 60er Jahren waren Fachleute sehr gesucht. Aber es war eine schwere Verletzung in ihrer Berufsehre.

Kurz, wohin geht diese Entwicklung ? Was ist das Ziel der Ingenieurarbeit? Ich hatte keine klaren Antworten und auch das Fragen war unerwünscht.

Das war der Grund, warum ich mich entschloss, mich um die neu geschaffene Professur für Feintechnik zu bewerben. In meiner etwas naiven Vorstellung hatte man an der ETH die Aufgabe, solche langfristigen Zielvorstellungen zu erarbeiten.

ETH : 1968 – 1981

Langfristige Zielsuche: Mitarbeit in der Dozentenkommission für interdisziplinäre Veranstaltungen. Ich mache den Vorschlag, die von der Technik verursachten Probleme im Rahmen eines Symposiums zur Diskussion zu stellen.

Ergebnis: Symposium „Technik für oder gegen den Menschen“ (1973), erste Begegnung mit E.F. Schumacher,

Ich bin als Herausgeber für das Symposiumsbuch verantwortlich. Darin mein Beitrag (S. 253 – 261): „**Die Verantwortung des Ingenieurs im Einsatz der Technik.**“

Folgen des Symposiums:

- Die Gründung der SSES. Ich verstand zwar nicht viel von Sonnenenergie, wusste aber, dass das die Antwort war im Bereich der Energie. Und weil ich unter den 28 bei der Gründung in Bern anwesenden Leute der einzige war mit einem ETH Professorentitel war, wurde ich prompt zum Präsidenten erkoren. (1974)
- Das von der AGU (Arbeitsgemeinschaft Umwelt) an der ETH durchgeführte Ausstellung „Umdenken, Umschwenken“, die ich zusammen mit Ivan Illich eröffnen durfte. (1975)
- Die Dozentenkommission leitete aus dem Symposium einige Empfehlungen ab, die der ETH-Leitung übergeben, aber nie beachtet wurden. (Siehe Seiten 331 – 334 des Buches.

Meine Zielsuche in den ETH-Jahren umfasst vorwiegend Publikationen zum Thema Sonnenergienutzung. In den Vorlesungen betonte ich immer die ganzheitliche Lösungssuche als Weg, Verantwortung zu übernehmen. Praktisch konnte ich aber wenig realisieren, was meinen Vorstellungen einer nachhaltigen Wirtschaft entsprach.

Das war die Geburtsstunde des Oekozenrums Langenbruck. Meine Abschiedsvorlesung (1981) widmete ich der „**Dritten Aufgabe der Hochschule**“. Nebst der Lehre, die sich an die Vergangenheit orientiert und der Forschung, die meist sehr stark gegenwartsbezogen ist, sollte die Hochschule sich auch der Gestaltung der Zukunft aus wissenschaftlicher Sicht annehmen und frei von kurzsichtiger politischer und wirtschaftlicher Interessengebundenheit.

Die Abschiedsvorlesung ist im Buch Alternative Konzepte Nr. 67 (S. 360 – 371) abgedruckt. Ebenfalls befinden sich hier zwei Aufsätze aus den frühen 80er Jahren:

“ **Echte Lösungen bedingen richtige Fragen**“ und „**Ökologische Zielvorstellungen für das 20ste Jahrhundert**“.

Das Buch „**Ganzheitliche Ingenieurausbildung**“ habe ich im Auftrag der G.M. Pfaff Gedächtnisstiftung als Ergebnis eines Rundgesprächs zusammengestellt.

Ökozentrum Langenbruck (1980 – 1995), Stiftungspräsident 1980 – 1988.

Die Stiftung wurde 1979 errichtet, die Arbeit begann 1980. Es ging darum praktisch zu demonstrieren, dass eine nachhaltige (ökologisch und soziale) Wirtschaftsweise möglich ist. Das OZL ist heute 28 Jahre alt.

1986 habe ich mein Buch „**Die ökologische Wirtschaft**“ publiziert. Es fasst die ersten Ergebnisse der OZL-Arbeit zusammen: Die ökologische Wirtschaft ist möglich

Selbständige Arbeit in Basel (seit 1995)

1994 publizierte ich In GAIA " **Die ökologische Herausforderung - eine Befreiung**". Ich schloss diese 6-seitige Publikation mit folgenden Worten:
" Das transformierte Wirtschaftsverständnis führt zu einer mitwelt - und sozialverträglichen ökologischen Marktwirtschaft. Das ist eine Wirtschaftsweise, welche Folgeprobleme zu vermeiden trachtet, statt durch lineares, kausales Denken neue Probleme heraufzubeschwören. Es ist eine Wirtschaftsweise, welche volkswirtschaftlich richtig rechnet, statt sich mit nur betriebswirtschaftlichen Erfolgen selbst zu betrügen. Es ist eine Wirtschaftsweise, die dem Menschen schöpferische Musse schenkt und ihn damit in die Lage versetzt, den Weg in die Transzendenz des "wahren Lebens" (Mumford) zu schreiten."

Probleme vermeiden, richtig rechnen, Musse schenken: Was ist das Hindernis, das den Weg zu diesen drei einleuchtenden Zielen versperrt ? Ich begann mich mit dem Thema Geld zu befassen.

1996 erschien in Zeit.Punkt "**Kann Geld arbeiten ?**" und 3 Jahre später 1999 "**Geld und Verantwortung**".

2001 erarbeitete ich die Studie "**20 Jahre Oekozentrum**", und stellte fest, dass das OZL 20 Jahre lang technische, naturwissenschaftliche und soziale Lösungen einer zukunftsfähigen Wirtschaft deshalb erarbeiten konnte, weil ihm 10 - 15 % der benötigten Mittel geschenkt wurden. Die nachhaltige Wirtschaft kostet also nur 10 – 15 % mehr als die nicht-zukunftsfähige, umweltzerstörerische und unsoziale Wirtschaftsweise unserer Zeit.

2002 erschien in AGORA "**Die nachhaltige, zukunftsfähige Wirtschaft**". Ich stellte fest, dass das dritte Ziel "Musse schenken" insbesondere als Folge unseres Umgangs mit Geld scheitern muss. Ich schrieb: *"Es ist ein Schlüsselproblem der heutigen Wirtschaftswelt, dass Geldgier zur kulturell gebilligten Norm geworden ist..... Gelingt es die Geldgier aus Einsicht und auf freiwilliger Basis zu überwinden, so steht Geld zur Verfügung, das erlaubt, die ersten zwei Ursachen zu überbrücken."*

* * * * *